

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 129 (1978)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Wenn im Wald die Hühner gackern ...  
**Autor:** Moosbrugger-Leu, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-764371>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wenn im Wald die Hühner gackern ...

Von R. Moosbrugger-Leu, Basel

Oxf.: 902

... und die alten Leute seltsame Geschichten erzählen, spätestens dann sollte die Aufmerksamkeit des Försters und des Waldfreundes wach werden. In diesem Sinne wollen wir kurz die Wälder des Kantons Basel durchstreifen.

Lebten wir im 11., 12. Jahrhundert, so begänne das Abenteuer schon unmittelbar vor den Stadttoren. Denn damals reichte die Hard — hardaicum — noch bis nahe an den Stadtgraben heran. Sie bot fahrendem Volk und Wegelagerern willkommenen Unterschlupf. Da solches den Mönchen zu St. Alban wie den Stadtbewohnern ein Dorn im Auge war, wurde der Wald um 1300 bis gegen die Birs hin auf obrigkeitlichen Befehl abgeholzt. Die feine Ironie des Geschicks wollte es, dass ausgerechnet dieses Gebiet Jahrhunderte später zum bevorzugten Siedelgebiet der vornehmen Baslerfamilien werden sollte. Erhalten hat sich die Erinnerung an den einstigen Wald im Flur- und Quartiernamen «Gellert» (Gel-, Göllhardt).

Den armen Leuten blieb nichts anderes übrig, als sich mit ihren Viechern weiter in die Wälder zurückzuziehen. Aber auch dort blieben sie von Eingriffen der Grundherren nicht verschont. So fiel dem hochverdienten Gemeindechronisten *E. Iselin* (Geschichte des Dorfes Riehen 1923, 51, 13\*) auf, dass auf einer Waldparzelle in der Orthalde (auch Nordhalde) in Riehen die Abgabe eines Huhnes lastete. Scharfsinnig zog er daraus den Schluss, dass dies nur denkbar sei, wenn dort Wohnstätten gestanden haben. Im weitem führte er dazu aus: «Nach der Volksüberlieferung hätten sich die drei Landstreicher, welche anno 1810 die Wohnhäuser an der Ecke Schmiedgasse/Baslerstrasse in Brand gesteckt hatten und später deshalb geköpft wurden, in einer Hütte an der Orthalde versteckt gehalten.»

Die Begehung jenes Waldgebietes erbrachte den Nachweis für die Richtigkeit von Iselins Spekulationen (Abbildung 1). Die Spuren waren zwar ausserordentlich dürftig: vier ortsfremde Sandsteine, die ein Geviert von 7 auf 4 Metern markierten. Diesem leichten Unterbau entsprechend hat man sich die Hütte als einen windigen Brettverschluss vorzustellen. Die Reinigung der Örtlichkeit vom modernden Herbstlaub durch die Waldfeen, worunter die Frauen des Forstvereins zu verstehen sind, erbrachte aber

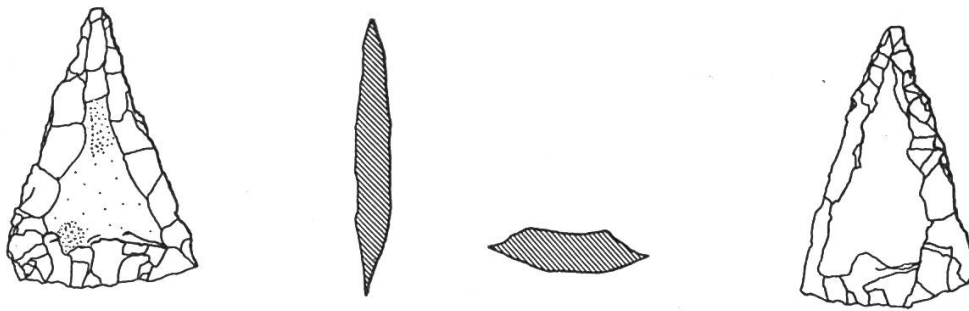


*Abbildung 1.* Riehen-Mittelberg / Orthalde (Nordhalde): Ecksteine einer Waldhütte. In ihrem Bereich fand sich auffällig viel ortsfremdes Bohnerz (Bereich 618 000/269 800).

noch einen weiteren, interessanten Aufschluss. Es fanden sich nämlich zwei Handvoll Bohnerzklumpen und -klümpchen. Da das nächste natürliche Vorkommen gute drei Wegstunden entfernt liegt, darf daraus geschlossen werden, dass irgendwo in der Orthalde Eisen verhüttet worden ist. Nähere Untersuchungen stehen noch aus. Aber immerhin, Holz stand hier in Menge zur Verfügung, und auch am nötigen Wind mangelt es auf dieser Kuppe nicht.

Unser eigentliches Interesse lag damals aber etwas weiter südlich im Bereich des «Britzigerberges», genannt nach dem abgegangenen Hof im heutigen Chrischonatal, dessen Name vielleicht auf den heiligen Briccius zurückzuführen ist, den Nachfolger des heiligen Martin auf dem Bischofsstuhl von Tours. Doch das ist wieder eine Geschichte für sich. Auf dieser Kuppe fanden sich nämlich verschiedenorts flache, kreisrunde Steinhaufen oft aus herangeschlepptem Material, die niemand recht zu deuten wusste. Da damals die Waldzusammenlegung samt Neuanlage von Waldwegen in die Diskussion kam, empfahl es sich, einmal ein solches Objekt näher zu untersuchen, um sie notfalls unter Schutz zu stellen.

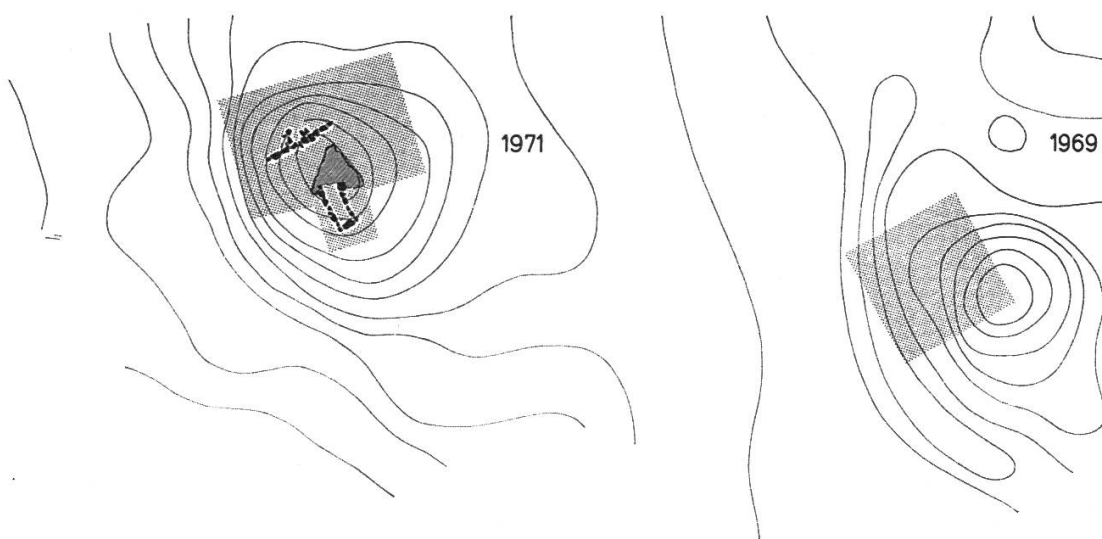
Schon beim Reinigen der Oberfläche und der Freilegung des Umgebendes stellten sich die ersten urgeschichtlichen Funde ein: eine wunderschöne Silexpfeilspitze (Abbildungen 2), das Fragment eines jungsteinzeit-



Abbildungen 2. Riehen-Britzigerberg: Jungsteinzeitliche Pfeilspitze, Lesefund bei Grabhügel 1969 — Masstab 1 : 1.

lichen Steinbeils und ein verziertes Scherbchen von Daumnagelgröße, das aber gerade so viel Information erbringt, dass es mit einiger Wahrscheinlichkeit der Glockenbecherzeit zugeordnet werden kann und somit in die Übergangsphase von der Stein- zur Bronzezeit gehört (Abbildung 4.1). Im Innern des Steinhügels 1969 fanden sich dann die Reste einer spätbronzezeitlichen Brandbestattung.

Ein benachbarter Hügel 1971 erwies sich als geplündert (Abbildungen 3). Schade, denn das, was die Grabräuber bei Nacht und Nebel zurückliessen,



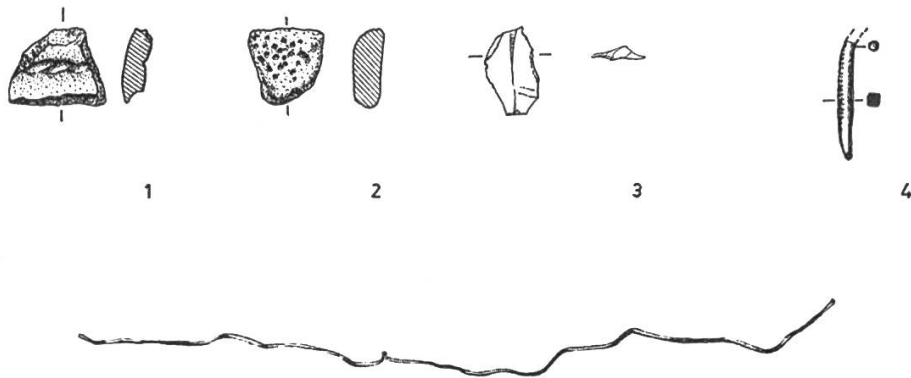
Abbildungen 3. Riehen-Britzigerberg: Höhenkurvenplan der untersuchten Grabhügel 1969 und 1971 (617900/269450, Punkt 486). — Masstab 1 : 400, 10 cm Höhenkurvenlinien



Detail zum Befund von Grabhügel 1971. — Masstab 1 : 50.

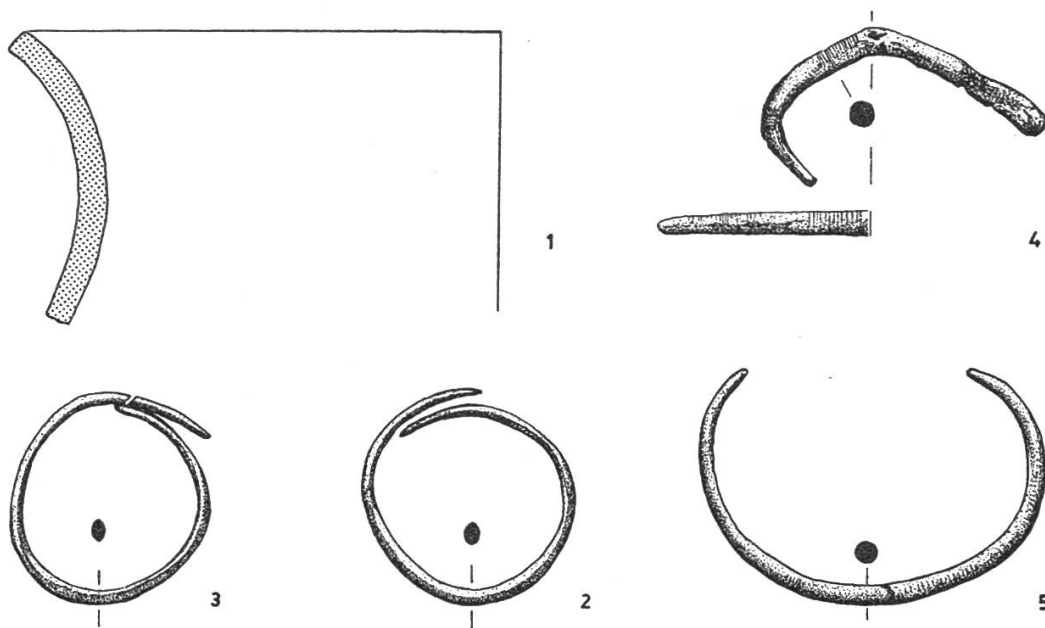
Nördlich der Störung zeichnet sich bereits die Flucht der Trockenmauer ab, vor der dann das Ossuar mit der Brandbestattung lag (Inventar Abbildung 4 unten).  
 Der Grabhügel beinhaltete ursprünglich nur das zentrale Kammergrab. Er wurde dann auf der Nordseite angegraben und durch die Trockenmauer begradigt und davor das Ossuar für die Nachbestattung gebaut.

zeigt an, dass es sich um eine reiche Körperbestattung gehandelt haben muss. Denn am Störungsrand fanden sich der Kopf einer Bronzenadel, die zu einem Spachtel umgearbeitet war und ein Stück Golddraht (Abbildung 4.5). Gerade solche Funde lassen erkennen, dass Sagen «es seien im Walde da oder dort Schätze gefunden worden» durchaus ihren realen Hintergrund haben können. Deshalb eben die Aufforderung, für solche Geschichten ein offenes Ohr zu haben. Eine Grosszahl der kostbarsten urgeschichtlichen Goldfunde der Schweiz stammt aus den Wäldern! Doch braucht man nicht unbedingt so hoch zu steigen; auch andere Beobachtungen haben die Phantasie offensichtlich anzuregen vermocht. Ein schönes Beispiel liefert der Befund in der Eisernen Hand.



Abbildungen 4. Riehen-Britzigerberg: oben: Funde aus der geplünderten, zentralen Grabkammer mit Körperbestattung: 1, 2 = Wandscherben mit Schnur- und Stichverzierung; 3 = kleiner Silexabschlag; 4 = bronzene Nadelspitze; 5 = Golddraht.

Unten: Inventar des vorgebauten Ossuars mit Brandbestattung: 1 = Rand- und Wandscherben eines grossen Gefässes mit ausschwingendem Rand; 2, 3 = unverzierte Bronzeringe; 4 = Fragment eines Bronzerings mit Strichverzierung; 5 = Bronzering mit spitzen Enden und einfacher Strichverzierung. — Massstab 1 : 2.



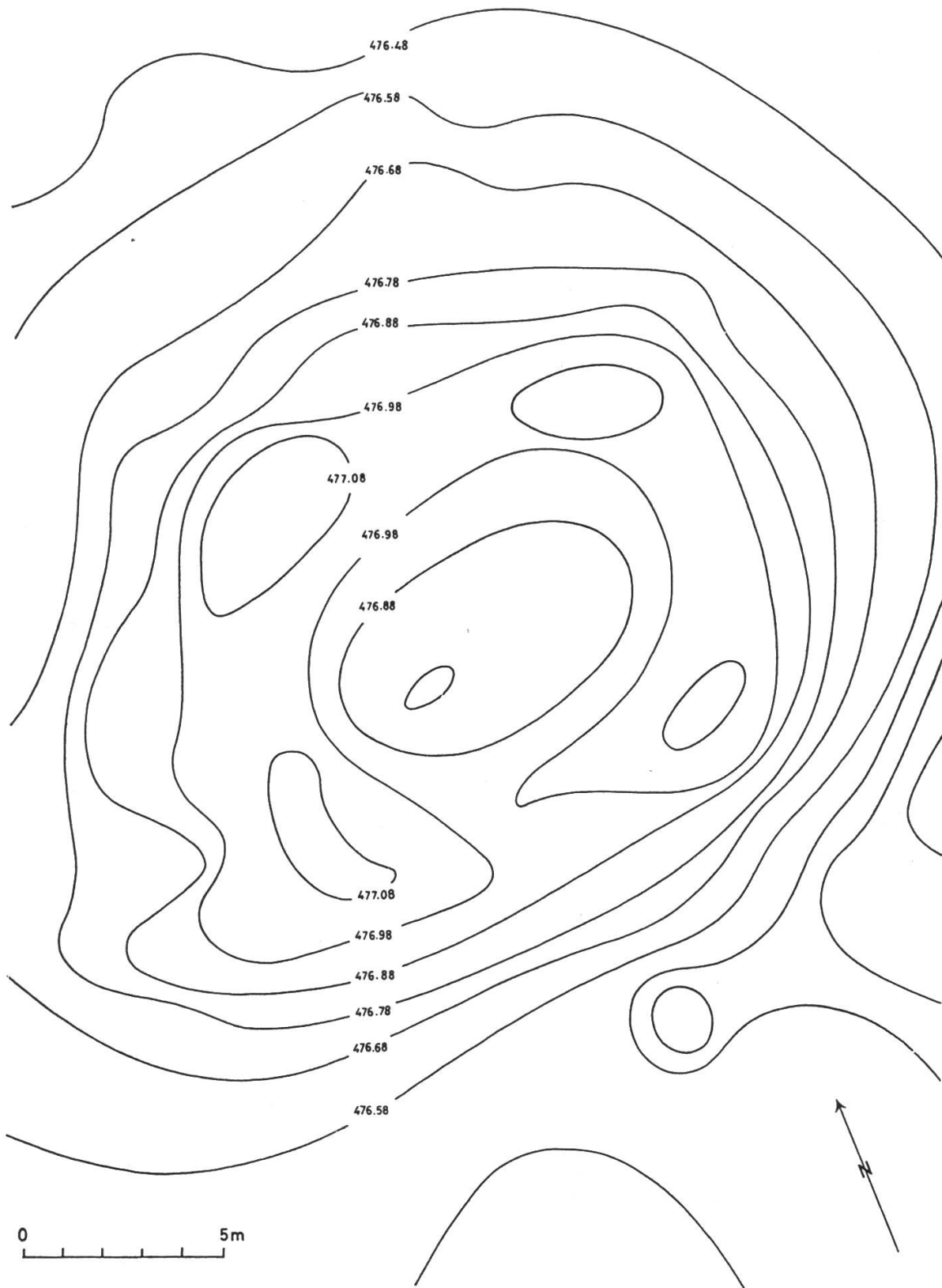
Um den Punkt 477, der höchsten Erhebung des Maienbühls, kreisen die seltsamsten Sagen und Geschichten, die wiederum E. Iselin sammelte. Hier geht nicht nur von einem abgegangenen Kloster die Rede, sondern auch von Schätzen, die wie andernorts stets im Boden versinken, wenn das Schweigen gebrochen wird. Hinzu kommt, dass der nahe Grenzstein 72 die Lokalbezeichnung «auf Burg» trägt. Item, dieser Punkt ist auch anderweitig historisch bedeutsam, denn dort oben begann an einem frostklaren Samstagmorgen der Kontakt zwischen dem Forstverein Basel und dem Kantonsarchäologen. Im folgenden teilen wir uns nicht nur partnerschaftlich in die Ehre, sondern es scheiden sich bisweilen auch unsere Ansichten.

Kurz, beim Aufsuchen ihrer Waldparzelle beobachteten die Mitglieder des Forstvereins auf der höchsten Erhebung seltsame Wärmchen. Noch deutlicher als im Gelände hob sich der Sachverhalt bei der Aufnahme eines 10-cm-Höhenkurvenplanes ab (Abbildung 5). Deutlich zeichnete sich ein Geviert ab, was die Phantasie nun mächtig beflügelte; nur formte sie sich nicht in Sagen aus, wie bei unsern Altvordern, sondern in wissenschaftlichen Spekulationen. Und diese riefen zwangsläufig nach dem Spaten.

Was zutage kam, war die Ruine eines rechteckigen Baues, dessen Mauern aus mit Lehm versetzten Kalkbruchsteinen hochgezogen (Trockenmauer, Abbildung 7 und 8) und dessen Ecken mit Sandsteinen als Läufer und Binder verstärkt waren (Abbildung 6). Die Kleinfunde verwiesen das Bauwerk ins erste Jahrhundert nach Christus, also in die Römerzeit. Es war demnach nichts mit dem Kloster — wie die alten Sagen erzählen (es hiesse sie überfordern, nähme man sie zu wörtlich) — auch nichts mit der Burg — wie die Lokalbezeichnung des Grenzsteines 72 anzudeuten schien —, aber es waren greifbare Gebäudereste.

Leider waren die Binneninformationen derart dürftig, dass über die Nutzung nichts Bestimmtes gesagt werden kann: — *H. Batschelet* denkt an einen militärischen Vorposten zum Eroberungsfeldzug des Cornelius Clemens ins Dekumateland, womit die Schwarzwaldecke zwischen dem Rheinknie und dem Quellgebiet von Neckar und Donau gemeint ist. — Eher an die irdischen Güter gebunden, dachte ich vordergründig an das Ökonomiegebäude eines Raurikers zur Eichelmast seiner Schweine. — Heute, nachdem ich mich mit den vermessungstechnischen Problemen, die dahinterstecken, eingehend befasst habe, halte ich die Deutung als gallorömisches Vierecktempelchen nicht für ausgeschlossen.

Man muss wissen, dass der Boden an dieser Stelle äusserst aggressiv ist und darum wichtige Aufschlüsse wie Holzspuren, ja sogar Knochen — ausser in der humosen Abfallgrube — restlos getilgt hat. Letzte Fragen bleiben auch bei der Archäologie immer offen. Dies erlaubt uns aber nicht, den Spaten ins Gebüsch zu werfen. Vielleicht kann die Antwort eines Tages von einer ganz andern Seite her kommen.



*Abbildung 5.* Riehen-Maienbühl: 10-cm-Höhenkurvenplan von Punkt 477 (618 200/271 550). Die Ecken des Gebäudes sowie die Türöffnung auf der Südseite lassen sich schon deutlich ablesen. Vergleiche Abbildung 6. — Masstab 1 : 200.



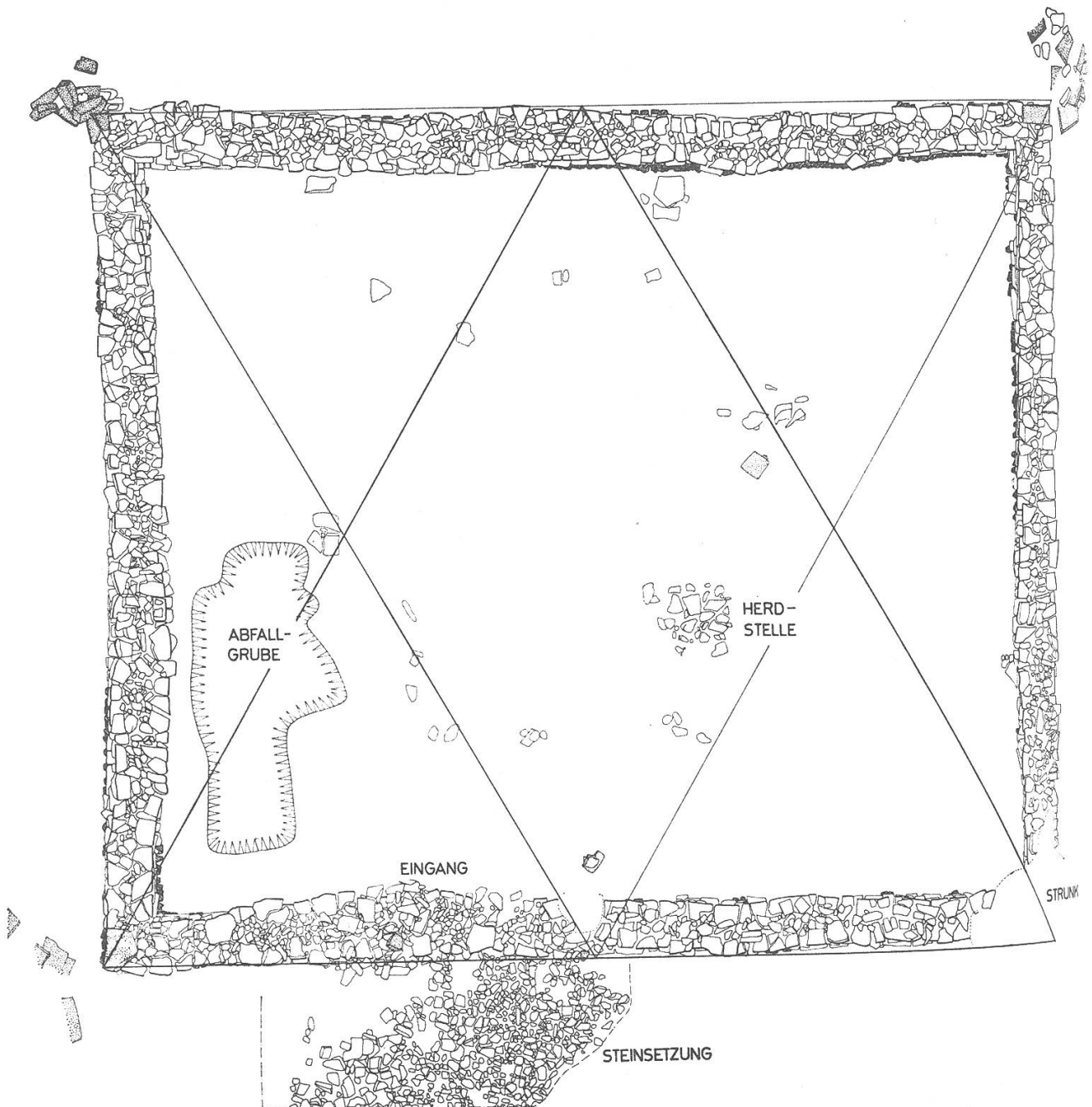


Abbildung 6. Riehen-Maienbühl: Vergleiche auch Abbildung 5. Grundriss eines römischen Gebäudes aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Mit einer Länge von 12,8 m (Basis) und einer Breite von 11,05 m (Höhe) leitet sich seine Proportion vom gleichseitigen Dreieck ab (Schnurvermessung). — Massstab 1 : 100.

Abbildung 7 und 8. Riehen-Maienbühl: Die Nordostecke des römertzeitlichen Gebäudes während der Freilegung von Norden her gesehen.



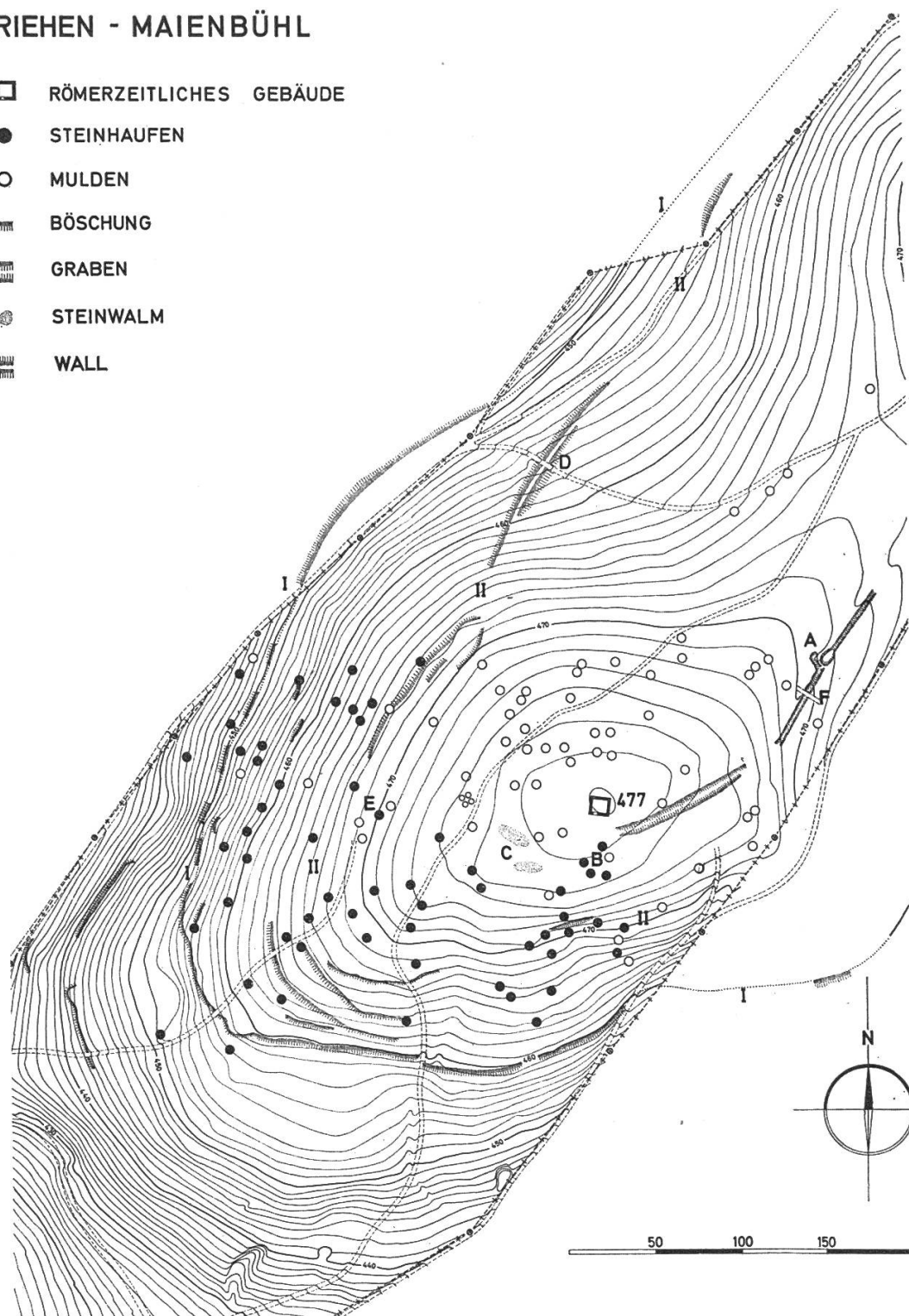
Abbildung 7: Freilegung der verstürzten Mauer.



Abbildung 8: die im Kern des Steinwalmes erhaltene Mauerpartie ist freigelegt, zu beiden Seiten noch die Randpartien des Steinwalmes.

## RIEHEN - MAIENBÜHL

- RÖMERZEITLICHES GEBÄUDE
- STEINHAUFEN
- MULDEN
- ▨ BÖSCHUNG
- ▧ GRABEN
- ⊙ STEINWALM
- ▩ WALL



*Abbildung 9.* Riehen-Maienbühl: Kartierung der künstlichen Geländeedingriffe. Aufnahme Forstverein Basel mit technischer Unterstützung durch A. Glutz (ETH) und W. Schmidlin (Vermessungsamt). Umzeichnung M. Eckling (Archäologische Bodenforschung). A = Tränkestelle; B, C = mögliche Nebenstellen zum römerzeitlichen Rechteckbau; D = Wall; E = 1971 untersuchter Hügel; F = Sondierschnitt. Punkt 477 = siehe Abbildung 6. — Meterhöhenkurvenplan, Masstab 1 : 5000.

Wer nämlich das Auge vom Objekt im Maienbühl löst und in die Runde schweifen lässt, konstatiert die seltsamsten Dinge: Da hat es allenthalben Löcher, teils von Kreiswälmchen umgeben, oder dann Steinhäufen ähnlich den Grabhügeln im Britzigerwald, das ganze Gebiet möglicherweise eingefasst von einem kleinen Wall, der auf der Nordwestflanke besonders gut erhalten ist. Es ist das Verdienst des Forstvereins Basel, unterstützt durch den Kantonsgeometer und den Vermessungsingenieur A. Glutz vom Institut für Denkmalpflege an der ETH, diese Spuren auf die Karte gebracht zu haben (Abbildung 9).

Fragen Sie bitte nicht, aus welcher Zeit diese Spuren stammen und wie sie zu deuten sind. Wir stehen erst am Anfang der «Forst-Archäologie» (Forest Archeology hörte sich noch besser an).

Es ist auch gut, wenn noch Rätsel übrig bleiben. Ich glaube, man sieht heute den Wald zu sehr und zu einseitig als Erholungsraum für unsere Lungen und hat ihn doch auch als Erholraum für unsere Phantasie dringend notwendig: Das Refugium der Zwerge, Riesen, Hexen und Feen, mit denen die Besenbinder, Kesselflicker, Köhler und all jenes düstere Gesindel auf du und du standen, das der wohlgeordnete Bürgersinn bereits zu Beginn des 2. Jahrtausends beunruhigt auf Distanz zu halten begann.

Man kommt jedoch um die leide Feststellung nicht herum, dass heute dieses Refugium von einer ganz neuen Seite her bedroht ist: nämlich durch die Schutzorgane selber! Wir müssen heute miterleben, wie die subtilen Spuren durch den schweren Maschineneinsatz im Wald von Jahr zu Jahr mehr zusammengemantscht werden, so dass eine Inventarisierung, wie sie der Forstverein Basel durchführte, geradezu den Stellenwert eines Beschiebs der letzten Stunde annimmt. Wo sollen da die Grabhügel noch träumen und wo im Wald die Hühner gackern?

#### *Literatur*

- Gemeindebuch: «Riehen, Geschichte eines Dorfes», Riehen 1972 (ISBN-Nr. 3 85895 721 6).  
Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung in «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» (BZ):  
— Riehen-Britzigerwald (BZ 70, 1970, 250; 72, 1972, 371),  
— Riehen-Maienbühl (BZ 66, 1966, XXVII; 67, 1967, XXXIV; 75, 1975, 255).

## Résumé

### Quand les poules caquettent dans les bois

Les monuments archéologiques les plus remarquables de nos forêts sont les tumulus et les enceintes de terre de l'époque préhistorique; aussi ont-ils attiré, dans les temps anciens déjà, l'attention des chercheurs et des fouilleurs clandestins. Pourtant, le relief de ces tertres funéraires peut être parfois assez faible et échapper ainsi à nos regards. Leur forme n'apparaît alors vraiment qu'après avoir exécuté un relevé topographique par courbes de niveau à une équidistance de 5 ou 10 cm (fig. 3).

Devant ces sites pré- ou protohistoriques spectaculaires — pour n'en citer qu'un exemple: les ruines romaines de Maienbühl (fig. 5-8) —, on oublie le plus souvent que jusqu'à une époque assez récente, la forêt abritait tout un monde vivant en marge de la société: des charbonniers, des vagabonds tels les rétameurs, les faiseurs de balais ou les vanniers, etc. Comme les restes de leurs habitations ne sont pas très visibles, ceux-ci n'ont guère suscité d'intérêt. Sur la *Orthalde*, il s'agit, par exemple, de quatre pierres ayant appartenu au soubassement d'une cabane de planches aux abords de laquelle des grains de fer ont été retrouvés (fig. 1). Encore que ce ne serait pas grave, si de tels vestiges n'étaient pas aujourd'hui, et à un haut degré, mis en péril par les lourdes machines employées dans l'économie forestière. Pour les dangers qui les menacent, qu'ils soient particulièrement recommandés à l'attention et aux égards des gardes forestiers et de leurs ouvriers (cf. fig. 9: relevé exemplaire «Termino» réalisé par la Société forestière de Bâle).

Une vigilance accrue s'impose là où l'on raconte, à propos de telle ou telle partie de forêt, des légendes de trésors cachés, de châteaux disparus ou des histoires de crimes monstrueux. Les premières sont plutôt les indices de vestiges pré- ou protohistoriques, les secondes témoignent plutôt une occupation récente. Il faudrait vraiment créer une nouvelle discipline scientifique: l'archéologie forestière.

Traduction: J.-G. Riedlinger